D. g. o. 21. J. Hc.
VI. 443.

GEDICHTE

VON

ANDREAS DIPPEL

SULZBACH
MIT SEIDLISCHEN
SCHRIFTEN.

1794.

Vermischte Gedichte

von

Andreas Dippel

Schüler der IIten Rhetorik.

Sulzbach,

gedrukt mit Seidlischen Schriften 1794.

Dem

wohledelgebornen Herrn

Herrn

Franz Michael Gierisch,

Burgermeister,

Stadthauptmann und Spitalverwalter zu Amberg,

gewidmet

von dem Verfaßer.

Vorrede.

Nichts entwickelt sich auf einmal zur Vollkommenheit. Lange liegt die Rose im Keim und der Knospe versteckt, bis sie mehrere sonnigte Tage zum vollen Seyn reifen. Roh lag das parische Marmorstück: Phidias, voll seines Ideals, weckte es aus seiner Ohnmacht; aber erst nach Tausenden der Meißel-

übungen stand Jupiter in lebender Erhabenheit, zum Staunen seines Zeitalters, da. Wie lange und tiefsinnig dachte und pinselte Angelo, bis er die Majestät des ewigen Vaters mit den Charakterzügen einer göttlichen Hoheit zu malen fähig war! Zwanzig Sonnenwechsel sah Klopfstock über sein Haupt hinschwinden, bis seine Davidische Harfe das große Werk der Erlösung ausklang. Fern seys von mir, als erdreustete ich mich, nachzufliegen den kühnen Schwung! Beweise nur mögen sie mir seyn, daß auch große Genies anfangs Embryonen waren, die sich durch

einzel-

einzelne Versuche nach und nach zu jener Erhabenheit emporgeschwungen, in der wir sie verehren, nachschauen und anstaunen. Wie aber? ward nicht Raphael in einem Tage durch den einzigen Anblick des Werkes seines Rivals begeistert, und geschickt, seinen Abbildungen des ewigen Vaters Größe, Hoheit und Göttlichkeit zu geben, oder aus dem Gemählde eines Giorgier die Schönheit eines Colorits zu erreichen? Mag immer seyn! Doch wie oft hat er sich vor diesem glücklichen Augenblick des Enthusiasmus versucht? Wie weit war er von diesen Mustern zurück? Wie un-

vollkommen sein Ausdruck? Ließ er sich deßwegen zurückhalten? — Würden sich Genies, in der Zeit ihrer Blüthe und Fühlkraft, durch Hindernisse, Chikane, geifernde Kritik, oder die Sprache des schielenden Neides zurückschrecken haben lassen, oder zurückgeschreckt werden, o! so würden Künste und Wissenschaften längst ihren dummen Letharg schlafen. Dank dem Schöpfer für jenen Thätigkeitstrieb, der nie schlummert, sondern, über Dörner und Klippen den rastlosen Menschen mit freundlicher Hand wegführend, die ganze Schöpfung beseelet!! Möchte der junge Weltbürger,

der

der Jüngling von Talent sich nicht in den verstrickenden Armen der Sinnlichkeit und des entkräftenden Müßiggangs einwiegen lassen, sondern, wie ein Herkules, der Stimme der Thätigkeit und dem Winke seines Genies folgen, um der Tugend und dem Genius seines Vaterlands zu opfern!

Welcher Jugendfreund sollte es mir verargen, wenn ich zur Krone meines Frühlings, den ich lebe, einige frische Blümchen sammelte, um solche auf den Altar meines Vaterlandes zu legen, als einen geringen Beweis, daß ich das Feld

der Poesie, das ich, geführt von der treuen Hand des Meistersängers meines Lehrers, durchwandelte, nicht öde und verdorret fand? Es sind freylich nur noch Versuche — wankende Schritte der Kindheit — Spielwerke der Phantasie, in denen noch kein fester Mannessinn athmet — ein halbentpuppter Embryo! Warum soll ihn die Kritik ersticken, die so gerne sich über die Leisten erhebt? Nichts kömmt vor der Zeit. Aus diesem Standpunkte mag sie ausgehen, und dann — urtheilen. Schließt mir einst die aufhellende Philosophie das Sapere auf, führt sie mich durch die Labyrinthe

der Körper = und Geisterwelt und das ganze Ideenreich, wie ein Mentor, durch, und übergiebt sie mich dann den tiefen Mysterien meiner heiligen Religion und ihren allbeglückenden Moralitätsorakeln; — dringe ich ein in Homers Kraftgeist,

— a quo ceu fonte perenni
vatum pieriis ora rigantur aquis

sonnet sich mein noch ungebildetes Talent an dem Künstlergenie des eleganten Virgils; — entflammt die pierische Hitze mein Herz, mit Statius singen zu können:

»Brüder.

"Brüderzwiste und Schlachten, und durch
Frevler Haß
zerrüttete Reiche, und das sündige
Theben; —"

strömet meine Seele in Lukans Feuerwirbeln fort; oder leset einzelne Schönheiten des Flaccus auf; — entzücket sie sich, im Einklang der Leyer, mit ihm zum Sang hoher Thaten, oder Lehren; beseelet mich der Patriotismus eines Tyrtäeus, um einst deutschen Männern Muth in Busen zu singen; erwacht in mir Sineds Bardengeist, mit Würde dann der horchenden Nachwelt zu erzählen die friedlichen Thaten des Vaters

ters des Vaterlands — des Erlauchten Carl Theodors:

"Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
"des gütigsten Regenten fiel!"

oder dem spätesten Andenken des Siegmars Koburgs, und dem tapfern Schwerdt der Deutschen die Telyn zu weihen; oder reißt mich der feurigsten Oden Eine, des Sängers Klopfstock, in die Sphären der Engel auf, zu horchen der Andacht Flammengesang — O! dann mag der Kritiker das Senkbley anschlagen, abwägen, messen, oder mit dem Tubus dem Flug nachsehen, die Distanz vom Pindus aus seiner Erden Positur berechnen

rechnen und mit dem englischen Verfasser der Balance of Poets die Grade meines poetischen Talents bestimmen! Izt bin ich nur noch in Horazens Situation, wenn er sich den viele Klafter tiefen Abstand vom Pindar denkt:

*) "Stärkrer Schwung begünstigt den
Schwan von Dirce,
Wann er zu der Höhe der Wolken auffleugt;
Ich, wie eine Biene, die nur mit vieler
Mühe vom süßen
Thymus

*) — — — — Ego apis matinae
— — — — More modoque
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus, uvidique
Tyburis ripas, operosa parvus
Carmina fingo.

Thymus am matinischen Berge sammelt,
Singe bald bey Wäldern, und bald an Tyburs
Quellenreichen Fluren, ein schwächrer Dichter,
Mühsame Lieder."

In dieser Hinsicht bitte ich die hochzuverehrenden Gönner der schönen Litteratur diesen meinen ersten Versuch gefälligst aufzunehmen, und mit der Unvollendung gütige Nachsicht zu tragen. Diese gütige Nachsicht würde mir ein kräftiger Antrieb seyn, immer fortzuschreiten, die besten Muster durchzustudiren, meinen Geschmack zu bilden und mit kommenden Jahren reifere Geistesprodukte dem

Vater-

Vaterlande zu opfern, um, beym Vergleich mit guten Dichtern, sagen zu können, was Corregio beym Anblick eines Stückes vom Raphael sagte: Anch jo son Pittore; auch ich bin ein Maler! —

Der Verfasser.

Gedichte.

G e d i c h t e.

Seht sie mit Menschenaugen an,
So habt ihr — was ihr soll't, gethan.

J. F. Zehelein.

Verachtung des Irdischen.

Auf! empor zur Wolkenbahn
Schwing dich Himmelshöhen an!
Du vom Hauche edler Musen
Beseelter Busen! —

Schwing dich an der Musen Hand
Mächtig über niedern Tand
Hin zur Silberburg der Sterne,
Zur blauen Ferne!

Laß das Volk bey seinem Wahn, —
Laß ihn kau'n, den Zeiten-Zahn,
Laß die Kriegstrompete lärmen,
Laß Krieger schwärmen!

Laß beladen, schwer von Trug,
Immerhin mit schnellem Flug
Segel auf dem Meere wehen,
Laß Sturm entstehen.

Dort in jenen fernen Höh'n
Kannst du Stürme überseh'n,
Bleibst dabey noch sonder Kummer
In sanftem Schlummer! —

Platzet auch vom Wolkenblitz
Plötzlich hier des Erdballs Sitz,
Kannst du nach den rauchend Stücken
Zufrieden blicken! —

Mein

Mein Vorsatz.

Nicht Ehr, nicht Reichthum reitzet mich;
Mein Herz ist schon verschenkt;
Umsonst bemüht die Wollust sich,
Die mich zu fesseln denkt;

Mich fanget nicht ihr schlaues Netz,
Noch Amors Tändeley;
Ich mache mir es zum Gesetz, —
Ich bleib der Tugend treu!

An ihrer Hand erreich ich hier
Den Endzweck meines Seyns,
An ihrer Seite scheinet mir
Der Tod nur etwas Klein's.

Sie traget voll der Munterkeit,
Den Scheitel hoch empor,
Wo sie nicht ist, ist Dunkelheit,
Der Weise selbst ein Thor.

Voll äußerer Zufriedenheit,
Und innrer Harmonie,
Sey dir auch manche Stund geweiht
O holde Poesie!

Den Freunde, der es redlich meint,
Küß ich voll Lustbegier,
Der anderst handelt, als er scheint,
Der bleibe fern von mir. —

Der

Der Mai.

Im Busche ertönet,
Was Sänger sich nennet,
Und bauet ein Nest,
Das Nelkenbett blühet,
Der Rosenstrauch glühet
Umwehet von West.

Es sammlen die Bienen
Froh sumsend im Grünen
Den Nektar sich ein.
Sanft flötet der Schäfer
Sanft träumet der Schläfer
Im lieblichen Hain.

Im Feierschmuck lächelt,
Von Zephir gefächelt,
Die holde Natur;
Die Blumen entschlüpfen,
Die Lämmer umhüpfen
Die freudige Flur.

Den Knospen entkeimen
An lebenden Bäumen
Die Blüthe und Blatt;
Es spieglen im Teiche
Die Rosengesträuche
Am grünen Gestad.

Die zaubrische Kehle
An sprudelnder Quelle
Der Nachtigall tönt;
Es kiefern die Böcke
An grünender Hecke
Von Schafen getrennt.

Beym fröhlichen Mahle
Leert freudig Pokale
Der muntere Greis,
Des Dorfschulzens Franze
Dreht Gretchen im Tanze
Zur Ehre des Mai's.

An Koburg.

Fleuch, Gedanke! auf zum tessallischen
Parnaß! — fleuch! und schlürf von castallischer
Quelle! horche Klio's silberne Stimme!
Horche der scharfen Flöte!

Ha! wem tönt ihr hohes Lied? — Ström nach aus
Voller Brust, o festlicher Jubelsang!

Sieh! den Held — er stürzt in dräuende
Schlachten! —
Stürzet — und schreckt — und sie=
get! —

Fürchtend nicht, die ehernen Schlünde mit
Tod gefüllet, zückt er sein Racheschwerd
Muthig mit gewohnter Siegeshand —
seine
Tapfern Cohorten nach ihm.

Gleich dem Blitz, mit wogigten Schneiden
stürzt
Teuts Gefolge über die Gallier,
An der Spitz der Führer — tausend der
Franken
Sinken im Schwall der Waffen! —

Nicht so stürz'n die Schlossen aus Norden her,
Nicht so stürmt im Herbste der Wind in den
Hain; von Blut der Franken träufelt
der Sieger!
Frankenblut färbt die Sambre! —

Sehet! vor ihm fallen die Festen hin! —
Quesnoy stürzt, — Landrecy wanket schon!
Nach Europas Städte Ersterer *) geht der
Dräuende Blick des Helden.

Wolkennahe schwebet er, über ihn
Teuts Gott sichtbar, stählet den Busen und
Hebt den Muth! und stärket die tre-
fende Rechte!
Vaterland! ha! Triumphe!! —

Frischer

*) Paris.

Frischer Lorbeer, winde in Kränze dich!
Schmück die Silberhaare des würdigen
Enkels Siegmars — Hermans würdigen
Sprößling,
— Sachsens erzeugten Helden! —

Blut vom Blut Tuiskons! auf! horche und
Staun den Helden! staun den erhabenen
Ruhm, er rauscht dahin in tausend der
Länder!
Nachwelt! staun! les die Thaten!!! —

An Herrn P. B. O.

meinen

würdigsten Lehrer.

O Muse! reich mit hoher Hand
Die Leyer sanfter Lieder!
Laß dich in festlichem Gewand
In meinem Schoose nieder:
Denn nur auf deiner holden Spur
Find't sich der Zauberstempel;
Du lehrst den Dichter die Natur,
Führst ihn zu Apolls Tempel.

Du machst, daß Herz und Phantasie
Sich schwesterlich umschlingen,
Und, voll der höchsten Harmonie,
Nach Pindars Weise singen:

Geuß auch ein Fünkchen heißer Gier
In meinen heitern Busen;
Denn Muse ich besinge hier:
Den Erstlinge der Musen.

Dort sitzet er im Kreis und lehrt,
Die hofnungsvolle Jugend!
Sein funkelnd Aug sprüht Seelenwerth,
Sprüht Weisheit, wahre Tugend!
Auf in erhabnem Odenflug
Steigt er zum Chor der Sterne!
Der Lorbeer, wie ihn Horaz trug,
Der winkt ihm schon von Ferne.

Dort sitzet er, ein Sokrates
Bey iz'ger Zeit zu nennen,
Er spricht wie ein Demosthenes,
Und lehrt die Pflichten kennen.

Die Göttin der Beredsamkeit
Verehret diesen Lehrer,
Die Schüler voll Ergebenheit,
Verehren ihn noch mehrer!

Zwar wird im deutschen Vaterland,
Nicht immer nach — belohnet;
Weil statt der Kunst oft eitler Tand
Bey manchen Höfen wohnet;
Doch zur erhabnen Höhe hin,
Wo Pindar, Horaz schweben,
Zum Thron der Musenkönigin
Wird Fama ihn erheben.

Sie windet schon den Lorbeerkranz,
Den er mit Recht verdienet,
Und der bey seines Namens Glanz
Bey Afterwelten grünet.

Was seh ich? — Dort steigt er empor!
Welch himmlisches Entzücken!
Ein wonnetrunknes Musenchor —
Entreißt ihn meinen Blicken!! —

Trinklied.

Ergreifet den Becher
Und trinket mit mir,
Seyd muntere Zecher,
Der Nektar steht hier;
Die flüchtige Wonne,
Die uns sich izt zeigt,
Stirbt, eh' sich die Sonne
Zum Untergang neigt!

Leert aus die Pokale,
Und schenket frisch ein,
Er reinigt die Galle
Der Elsaßer Wein.
Er bringet uns wieder
Zu fröhlichem Muth,
Er hebet die Glieder
Und frischet das Blut.

Er stimmet den Musen
Die klingende Ley'r
Er mehret im Busen
Das dichtrische Feu'r,
Er macht, daß wir sehen
In doppeltem Schein
Die Thäler und Höhen,
Der göttliche Wein!

So laßet uns trinken
Ihr Freunde, ihr Herr'n,
Die Becher, sie winken,
O laßet sie leer'n!
Wir kommen nie wieder
So jung mehr zusamm,
Drum löschet doch Brüder,
Die dürstende Flamm. —

Ein Gläschen dem Führer,
Der deutschen Armee,
Er sey nie Verlierer
Zu Land und zur See! —
Ein Gläschen aufs Wohle,
Des Habsburger Haus! —
Auf Koburgs Parolle,
Trinkt noch einmal aus! —

Ein Gläschen der Tugend,
　　Hebt auf, und stoßt an! —
Ein Gläschen der Jugend
　　Und greisendem Mann! —
Ein Gläschen den Reben
　　Am Nekar und Rhein! —
Herr Bachus soll leben,
　　Er gab uns den Wein! —

Die Zufriedenheit.

Entweiche, schwarze Sorgenbrut,
Laß meinen Busen sonder Plagen,
Noch ist mir so ganz wohl zu Muth,
Als wie in meinen Blütentagen! —

Noch bin ich fern vom Greisenstab,
Noch bringet jede Silberquelle,
Die murmelnd rollt den Berg herab,
Zufriedenheit in meine Seele!

Noch hat mich Amor nicht berückt,
Noch nicht pfropft ich der Wollust Trauben,
Die jedem, wer sie immer pflückt,
Das größte Gut, die Tugend, rauben.

Froh blick ich aus der Sommerlaub,
Den Baum, den reife Kirschen röthen;
Noch bin ich nicht der Töne taub,
Die holde Nachtigallen flöten.

Noch götzet mich das Nelkenbett,
Wo Floras Antlitz lächelnd pranget,
Der Stock, daran, vom West umweht,
Die Nektartraube röthlich hanget!

Noch freu ich mich; wenn in der Fruh
Die Sonn bemoste Felsen mahlet,
Noch lacht mir hohe Wonne zu,
Wenn dumpf die Abendglocke hallet.

Noch bin ich frey! leicht wallt mein Blut,
Wie eine sanfte Wiesenquelle;
Drum weiche, schwarze Sorgenbrut!
Komm nicht in meine frohe Seele! —

Aufruf.

Ha! wie lang, edle Deutsche! — wie lange
noch
Beugt ihr, mit sclavenartiger Schüchternheit
Den deutschen Nacken, ungerochen,
Unters despotische Joch der Franken? —

Welch ein trügender Phantom bethöret euch
Söhne von Teut? — welch bannisches Schrecken hält
Den Muth gefeßelt? — Deutsche! welch ein
Genius lähmet die starke Rechte? —

Seht ihr wohl nicht die Freiheit des Va-
terlands
Wanken? — im Blute lechzen die Brü-
der? — nicht
Geschändet die Vaterlandstöchter? —
Niedergerissen die heil'gen Tem-
pel? —

Blut! — Blut der Deutschen ist es, das
röthet die
Trümmer gestürzter Häuser — das färbet den
Schutt — ha! seht hin! es strömt in
Bächen —
Und ihr — o Schande! ihr steht
gefühllos? —

Sproßen vom Siegmar — Enkel vom Her-
man! wie —
Betrofen? — o ich sehe ihn Hermans Geist,

Wie er mit abgewandtem Blicke
Straft die Germanier — After-
deutschen.

Könnet ihr wohl ihn dulden den Straffeblick?
Dulden die Schmach, die deutschen Abkömm-
lingen,
Unwürd'gen Enkeln so tapferer
Ahnen, aus niederer Feigheit an-
klebt? —

Wie? feig sollt länger rasten das Schwerdt
in der
Scheide? — ha! auf! der Schatten des Her-
man ruft —
Wo er narbichten Germanern
Rufte in heiliger Eiche Kühlen!

Hier, mit geballter Rechte am dräuenden
Schwerdt, mit gesezter Stirne zum Monde auf,
Bey

Bey Wodans Eichenschild geschah der
Hohe Schwur: — Vaterlandsret-
tung! Freiheit!!!

Hin ins Gewühle, reissenden Strömen gleich,
Stürzten sie, daß er bebte Roms Jupiter —
Und August rief: o Varus! Varus!
Gieb mir die Tausend der Helden
wieder! —

Unterm Gesange, fleckicht vom Römerblut,
Opferten sie, daß stiegen die Flammen auf
Zu Wodan, dankend für Sieg — Frei-
heit! —
Gott und die Freiheit auch unsre
Loosung! —

Auf nun, Teuts Sprößling'! rufet den Ruhm
zurück
Eurer tapferen Ahnen, — er rauschet von

West bis nach Ost, von Nord bis Süden!
Rufet! und stürzet den Fanatismus!

Zeigt den wüthenden Frevlern die Gegenwehr
Mit Hohn im Auge! lächelt der Hydra kühn!
Und nehmt die Kränz, die ein dankbares
Vaterland für euch aus Eich'nlaub
bindet!

Horcht! — die Trompete Wodans ertönet schon!
Koburg der tapfre rückt auf die Räuber los —
Im Auge Sieg — im Busen Gott und
Vaterland — folget ihm muthig
Brüder!

Kämpfet und sieget! — Gott und das Vaterland
Stählen den Muth! eigenes Wohle und
Ewiger Nachruhm ist der Lohn! ihr
Siegt! denn der Führer ist Sieg-
mar Koburg!!

Auf-

Aufmunterung zum Vergnügen.

Ergötzet die Herzen
Mit munteren Scherzen;
Doch denket dabey,
Daß Leiden und Scheiden
Der irdischen Freuden
Verwechselung sey.

Lacht, spielet und singet,
Trinkt, tanzet und springet,
Die Blüthe geht hin:
Das, was ihr empfunden
In fröhlichen Stunden,
Ist euer Gewinn.

Die Wonne verschwindet,
Eh' man sie empfindet,
Ist sie schon nicht mehr;
Nur schwüllstiger Tage
Verdrüßliche Plage
Hinkt nach ihr einher.

Vernünftiges Scherzen
Ermuntert die Herzen
Erfrischet das Blut;
Drum brauchet die Jugend
Liebt Freunde und Tugend
Mit heiterem Muth.

Der frohe Jüngling.

Ich bin ein Jüngling jung und fein,
Vergnügt und Sorgenfrey,
Ich bin stets froh und kann es seyn;
Ich hass' Empfindeley.

Mein Blut wallt leicht, ich liebe Scherz,
Ich mach' vom Sang Gebrauch,
Mein Reichthum ist ein frohes Herz,
Mein Schmuck ein Rosenstrauch.

Ich weiß nichts vom Romanenwitz,
Mich reitzt nicht Silber, Gold,
Man nennt mich nur den kleinen Fritz,
Und alles ist mir hold.

Gern horche ich die Nachtigall,
Die lieblich schlägt am Bach;
Von ihrem Lied der Widerhall,
Ergötzt mich siebenfach.

Auch freuet mich stets die Natur;
Denn mir sagt der Papa,
Ihr ganzes Wesen wäre nur
Um unsertwillen da.

Auch schleicht in meinen frohen Sinn
Kein schnöder Stolz sich ein,
Wohl mir, daß ich ein Jüngling bin,
Laß andre Stutzer seyn.

Der Eckel an der Dichtkunst.

Verhaßt seys ewig Verse dichten,
Mir graut ab deiner Kunst, Apoll!
Könnt ich den Musenberg vernichten,
So wäre manchem noch so wohl.

Parnassus täuschet uns mit Lügen,
Entnervend ist der Musen Joch,
Ich Thor ließ mich so leicht betrügen,
Wohl mir, es regt mein Geist sich noch!

Ich will nicht mehr die Bürde tragen;
Denn dieses stete Einerley
Behaget nicht dem deutschen Magen;
Leb wohl, Apoll! es bleibt dabey!

So darf ich nicht, wenn es mir schmecket,
Von meinem sanften Lager flieh'n,
Wenn mich der heischre Budel wecket,
Noch traurig hin zur Schule ziehn.

Viel beßer ists, auf grünen Wiesen
Zu tummlen sein sich sträubend Pferd;
Da wird der Mann als Held gepriesen,
Da jeden Tag sein Lob vermehrt.

Wie hart ists, statt der Freiheitsfreuden,
In Mauern stets verschlossen seyn,
Im Käfig fühlt der Vogel Leiden,
Fühlt Sehnsucht nach dem freyen Hain.

Drum kommet! fliehet, Musenbrüder,
Vertauscht Minerva mit dem Mars,
Ins Lager, wo nur Freudenlieder
Ertönen jeden Tag des Jahrs!

Der Schild wider die Verläumdung.

Tausendzahnigte Mißgeburt, ewige
Feindin des Wahren! kehrest du nimmer hin
Zur dreyköpfichten Hydra,
Deiner Erzeugerin? —

Oder will dein giftsprühender Odem die
Kränze der Unschuld gänzlich verhauchen noch?
Ha! du verweilst! weil nicht der
Fürsten Palläste nur;

Sondern auch niedre Hütten dir Weihrauch
streun,
Daß der Opferdampf, Wolken gleich, steiget im
Triumphe lauter zu den
Ferneren Zonen auf! —

Nein! nicht so lieblich tönet der Nachtigall
Kehle am Bach, als freudig die Herzen der
Pechschwarzen Zünfte; — wenn dein
Höllisches Lied ertönt. —

Doch, Unholdin! der Schwache nur zittert
vor
Dir zurük; — wer im redlichen Busen
Stärk,
Vereint mit Weisheit, träget,
Fürchtet dich, Schlange, nicht.

Ja! dein Natternbiß macht ihn, wie gül-
dene
Metalle der verdoppelte Hammerschlag,
Glänzender! — zischt du ihn an —
Fühlt er sich doppelt groß.

Sieh hin! dort steigt auf Cherubinsschwin-
gen die
Tugend hernieder! ihrem Glanz weicht die
Nacht,
Ihr kristallener Antlitz
Breitet den Tag um sich! —

Grause Verläumdung, nagende Sorgenbrut,
Dir auch, tiegrische Grausamkeit, lache ich! —
An ihrer Hand sprech' ich den
Schäumenden Wogen Hohn!

Mit ihr vereinet, geh ich zum Kannibal,
Der sich nicht scheuet Menschen zu würgen, und
Ihr Fleisch mit gier'gem Zahn vom
Knochen zu nagen! —

Dort in den melancholischen Fluren, die
Kein sommerlicher Zephir umfächelt, wo
Stinkender Nebel, und der
Zornige Jupiter

Trauer verbreitet; — wo nicht der strahlende
Phöbus bescheint die Hütten der Sterblichen, —
Deckt mich ihr Schild — giebt er mir
Glük und die Sicherheit!! —

Dank-

Danklied nach dem Regen,

den 21 Juni 1794.

Nimm hin, o Gott, den warmen Dank! —
Den Dank für deinen Regen,
Der auf die Erd hernieder sank, —
Mit ihm dein reicher Segen.

Erquickt ist nun die Blumenflur,
Sie danket deiner Güte —
Sie athmet wieder, die Natur,
In frischer Jugendblüthe! —

Das Hälmchen, das sich schmachtend bog, —
An Stangen welker Hopfen, —
Die Blume, die ich selbst erzog,
Dankt dir für jeden Tropfen.

Dir dankt das Thal — des Berges Saum,
Darauf die Heerde hüpfet,
Dir dankt das Gräschen, das noch kaum
Dem Mutterschooß entschlüpfet.

Und ich auch, Schöpfer, danke dir
Mit ehrfurchtsvollem Herzen,
Schenk auch ein Tröpfchen Lindrung mir
Zur Stunde heißer Schmerzen! —

An eine Rose.

Sie soll jährlich im Brachmond das Haupt Mariä schmücken.

Nach Sarbiev.

Die du der Sterne heilig's Antlitz sanft
Dem Lenz entknospest, nachahmst, Rose, was
Verbirgst du dich so lange; und enthebst
Noch nicht dein zartes Haupt der Erde Schoos?
Des schönen Himmels jungfräuliche Tochter!
Schon flieh'n vor dir die wasserreichen Wolken,
Schon fächelt Zephir dir mit Flügeln;
Schon schmeichelt, nach verstummtem Nord, mit sanftem Hauche die Lenzluft.

Steh' auf, das Haar zu schmücken der Kö-
niginn
Des Himmels! unheil'gen Stirnen gebührt
kein Kranz
Von dir, die, schamhaft wie der Unschuld
Röthe, allein für Unschuld lächelt.
Nein! würd'ge nicht das Haar des Menschen-
pöbels
Zu ziern. Nur für den Altar schuf der Lenz
Die Königinn in Florens Reiche. Dir,
Dir müsse der Jungfrau lichtumwundnes Haar
Im Hauch der folgsamen Lüfte weit umher
In Locken fliegen! —

An

An die Musen.

Am Ufer reiner Quellen
Saß ich in sanfter Ruh,
Und sah den kleinen Wellen,
Wie sie sich jagten zu.

Mein Fuß war hingestrecket,
Auf weichen Wunderklee;
Ein Stein, mit Moos bedecket,
Ward mir zum Kanapee.

Mich schützten grüne Aeste
Vor heißem Sonnenschein,
Sanft liespelten die Weste
Im nahen Erlenhain.

Von Philomelens Kehle,
Die reinste Melodie,
Drang sich in meine Seele,
Voll hoher Harmonie.

Doch plötzlich schien auf Schwingen
Mein Geist empor gezükt;
Wie Stürm auf Stürme dringen,
So rauschts! — ich ward berükt. —

Es drängten sich Gedanken
In mir wie eine Flut;
So trotzet, sonder Wanken,
Ein Berg der Nordeswuth.

Seyd ihr es, edle Musen? —
Ha! täuscht mich kein Betrug? —
So fleug, beseelter Busen,
Beginn den kühnen Flug!

Schwing auf zum Chor der Sterne,
An ihrer Seite dich,
Und lach des Pöbels ferne,
Er lärm', er härme sich!

Der Kriege Mordgewimmel,
Die Schlachten blickest du,
Kein lärmendes Getümmel,
Stöhrt dorten deine Ruh!

Du höhnst des Schicksals Rachen,
Wenn er auf dich hin bellt,
Der Sorge kannst du lachen,
Die Völker grausam quält! —

Das Toben wilder Meere,
Der Donner rührt dich nicht;
Noch wenn aus trüber Sphäre
Ein Heer von Blitzen bricht! —

Und sprüht aus weiten Schlünden
Ein Aetna auf dich hin,
Du lachst — du lachst den Winden —
Dem Sturm mit festem Sinn.

Auch kannst du von den Höhen,
Mit ihrer Kraft vereint,
Hin auf den Erdkreis sehen,
Der dir ein Pünkt'chen scheint! —

An Mars.

Dort raßelt Mavors eherner Wagen hin!
Ha! wies mir schaudert! — flüchtige Pferde, von
Zwietracht und Streit gelenket, voran! —
Flammen entsprühen der Erd' vom Hufe!

Im güldnen Panzer steht er, der Sproße vom
Zevs, in dem Wagen — neben ihm Schrecken und
Furcht, die getreuen Diener! Schrecklich
Blinket das Schwerd in der starken Rechte!

Die

Die Linke deckt ein dräuender Eisenschild —
Herab den Rücken wallet der Rosseschweif
Geheftet am silbernen Helme!
Seine wildfunkelnden Augen sprüh'n
Tod! —

Ihm folgen hochzuscheuende Furien
Nach, mit scheußlichen Peitschen von Schlangen
und
Brennenden Fackeln in den Händen,
Nagender Hunger und bleiche Pe-
sten! —

Wo immer nur die donnernden Räder hin
Sich krachend drehen, — bebet der Erde
Schoos! —
Das frohe Thal, des Sorgenbrechers
Röthlichte Trauben, holde Saaten.

Reitzende Fluren — alles verheeret der
Tödende Hauch des schäumenden Kriegesgott;
Schwer mit Erz gepanzerte Horden
Hetzt er ins blutige Schlacht-
getümmel;

Wildknirschend mit verbißenen Zähnen und
Brüllender Stimme stürzen sie unter sich
Die kühnen Kämpfer! — blutend fällt
vom
Tobenden Pferd der getrofne Reu-
ter —

Aus ofner Wunde stürzet ein Strom vom
Blut,
Rauchende Därme winden sich häufig nach;
Er beißt die Lippen, drehet schrecklich
Blitzende Augen — fährt hin zum
Schatt'nreich.

Ha!

Ha! weg mit dir Bild! du bist zu Schrecken=
voll!
Vor dir verstummet jede der Harfen! dich
Nur beten grause Abentheuer,
Nicht der gesittete Menschenfreund
an!! —

Dir! o glänzende Tochter des Himmels! dir
Güldener Friede werden nur künftig hin
Im Feierjubel harmonische
Lieder ertönen im frohen Haine!

Zeig dich der Erd' doch wieder, o Himmels=
kind!
Erfreue sie, die Kinder im Erbe Teuts!
Sieh hin! schon spielet auf silbernen
Saiten der Bard dir ein Lied
entgegen! —

Die Wurmser Husaren.

Schnurbärtige Männer,
Des Ungarweins Kenner,
Auf! jauchzet und trinkt!
Dann nervigte Brüder,
Dann zeiget euch wieder;
Gelegenheit winkt.

Auf! Wurmser Husaren!
Auf tapfere Schaaren!
Schon brüllt die Kanon!
Ergreifet die Schwerdter,
Schont keinen der Mörder,
Gebt keinem Pardon!

Auf! Gallerwuth Dämpfer!
Auf! wackere Kämpfer
In belzichter Tracht!
Scheut keinen der Franken,
Steht ohne zu wanken
In dräuender Schlacht! —

Nur dieß hat der Alten
Andenken erhalten.
Wie jeder noch weis:
Mit Kämpfen und Ringen
Die Feinde bezwingen,
Giebt Ehre und Preis.

Drum greifet den Degen,
Den Feind zu erlegen,
Mit nervigter Hand!
Schon schickt euch entgegen
Dank, Preise und Segen,
Der Fürst und das Land.

An Jesus.

Ueber die Worte:

Zeig mir wen meine Seele liebet! —

Im Weggang sagtest du: lebe wohl, meine Braut!
Im Augenblick trug dich auf leichten Schwingen
Aus unserm Dunstkreis eine Wolke fort.
Wie lange sehnt sich nach dir — wie lange harrt
Schon deiner Wiederkunft, im Staub dein Jünger!

Schon

Schon ras't die schwüle Glut der Mittags-
sonne
Und sengt das Erndtefeld; die Schnitter
flieh'n:
Die Hirten suchen schon mit ihren Heerden
Der Thäler Schatten.

Ach! welche Gegend hält durch ihren Zauber
O Jesu, dich zurück? Ach! welcher Ort
Misgönnt deinen Anblick mir, indem
Er dich in undurchsicht'ge Schatten hüllt,
Und in des Haines dichtem Laub versteckt?
Wüst ich, Holder, auf welchem Rasen du,
Ermüdet ruhst, und wo dir mit leisem
Hauch
Ein Zephir, deine Wangen küßend, schmei-
chelt;

Und welcher Bach mit lieblichem Rauschen dich
Vorüberschleichend, in Schlummer rieselt:
So sollte, damit nicht ihr allzustark Gemurmel
Den göttlichen Schläfer wecke, der Strom
der Thränen
Aus meinem Aug den Lauf des Bachs hem-
men,
Und meine Seufzer sich in den Hauch der
leisen
Westwinde mischen.

Der

Der Gerechte am Sterbebette.

Ich gebe dieser Erden
Mit Freuden gute Nacht,
Die mir so viel Beschwerden
Und wenig Lust gemacht.

Ich lege freudig nieder
Der Hofnung Wanderstab,
Die Last der siechen Glieder
Verwahrt das kühle Grab.

Der Mensch läßt sich verblenden
Von falscher Hoheit Schein;
Will gierig auf den Händen
Der Welt getragen seyn.

Ein sanfter Himmelswagen
Führt mich vor Gottes Thron;
Da werd' ich ewig tragen
Die ächte Heldenkron.

Da werd' ich gern vermissen,
Was Sorg' und Kummer war,
Kann mir die Zeit versüssen
Mit reiner Engelschaar.

Man will den Himmel finden
Durch unermüd'ten Fleiß:
Und suchet zu ergründen,
Was Gott allein nur weis:

Ich kann mich höher schwingen
Durch Jesus Mund gelehrt,
Und weiß von solchen Dingen,
Die noch kein Ohr gehört.

Darum ihr Eitelkeiten,
    Lust, Ehren, Schätze, Pracht,
Ihr Freuden meiner Zeiten,
    Ihr Freunde — gute Nacht!

Und gute Nacht, ihr Glieder,
    Schlaft wohl in stiller Gruft,
Wir seh'n uns freudig wieder
    Wenn Gottes Stimme ruft.

Platos Beruf zur Philosophie.

Ein

allegorisch-episches Gedicht.

Wenn der Phantasie feurigem Schoos nur
Bilder entsprossen,
Wild, nicht von Vernunft als weiser Gefährtin
bezähmet;
Aber die trockne Vernunft doch ohne der Phan-
tasie Feuer,
Nur die strengsten Beweise an das Tageslicht
zeuget;
Welche von des weisen Parnaß göttlichen
Töchtern,

Die ihr die Quellen des Lichtes, die Quellen
der Wahrheit bewachet,
Lehrt mich dann die keimende Schönheit des
glänzenden Witzes,
Mit Verstand — das Angenehme mit Wahr-
heit zu paaren,
Daß mein Sang unterrichtend töne lauschen-
den Ohren!
Weise nicht sey zur Unzeit der Genius blü-
hender Jugend,
Nicht zu frühe besteig er die Stuffen ernsterer
Klugheit,
Doch er unterlasse auch nicht im Morgen der
Jahre
Rieselnde Töne auf harmonischer Leyer zu
spielen!

Aber das ernste Alter sey dem Ernste gewidmet;
Gleich den Blüthen der Bäume im lieblich lachenden Lenze
Sproßet Phantasie empor im keimenden Sinne;
Erst im späten Autumnus zeigen sich reifere Früchte.
So auch giebt Vernunft, von weisen Lehren voll, feste
Dauer und ächte Zeitigung dem noch zarteren Geiste.
Wie der belebende Frühling von laulichten Zephirs begleitet,
Berge mit blaulichten Streifen wohlriechender Veilchen bemahlet,

Wie-

Wiesen mit tausendfältig reitzenden Blumen
verzieret:
So ergötzet die blühende Jugend mit frölichen
Liedern.
Wie der ermunternde Sommer die wallenden
Saaten und Bäume
Voll des glänzenden Obstes zum Wohle der
Sterblichen reifet,
Und die leeren Scheuren mit rauschenden Hal-
men anfüllet:
So bereitet das ernste Alter Vergnügen der
Menschheit.
Wie der reife Autumnus mit güldenen Früch-
ten umhangen,
Das erfreuende Füllhorn mit reichlichem Se-
gen ausgeußet:

So

So verbreitet der männliche Ernst des klügeren
Greises
Früchte zum Wohle der Brüder, auf weisere
Lehren gestützet.
Dreymal glücklich! der in riechenden Blumen
des Witzes
Weisheit mit reitzenden Farben verzieret, prächtiger kleidet.
Plato wäre lange schon groß und erhaben
im Dichten gewesen,
Wann nicht Verstand im Wachsen den Flug
des Genies gehemmet.
Frühe schon trug ihn der Dichtgeist auf Schwingen hoher Begeistrung
Unter Begleitung edler Musen zum göttlichen
Parnaß;

Reißen-

Reißenden Strömen gleich rast' er in tragische Kleider gehüllet,
Höher gestimmet tönte sein Lied im lyrischen Schwunge,
Oder pries der Nachwelt die Stärke und Thaten der Helden!
Grácia horcht — und hoffet Lieder des Homers zu hören.
Doch im höheren Alter hielt Liebe zur Wahrheit, der Jugend
Ungestümmeres Streben zurück. Im männlichen Ernste
Dachte er: nein! der Mensch ist zu höherem Zwecke hienieden;
Tändelnde Lieder nicht! fade Erdichtung nicht! sättigt den Geiste,

Nur das Ergründen und Finden höherer
Wahrheit erquicket! —
Wankend im Zweifel ließ er unvollendet die
Lieder;
Gieng im beliebten Hain, der dicht mit Tan-
nen bewachsen
Wirthlichen Schatten verbreitete, in dem hei-
liges Schweigen
Herrschte, das manchmal der Zephire Säuseln
in flatternden Blättern
Unterbrach; wo Philomelens schmelzende Lie-
der
Oefters schon seine Seele in sanften Empfin-
dungen wiegten;
Dort sann er, abgesondert im Kühlen, der
Wahle nach, ob dem

Dichtertriebe er fröhne, oder der höheren Vernunft;
Beyder Schimmer schwebt ihm izt sehr lebhaft vor Augen;
Unentschlossen, welchem er folge, schwebt er im Zweifel,
Seine Muse zu lassen, schmerzte den wankenden Jüngling.
So nur streitet ein Freund mit sich; wenn ihn zum dräuenden Schlachtfeld
Wirbelnder Trommelschlag von dem liebenden Freunde abfodert.
Doch sieh! unversehens umgiebt ihn ein blendender Schimmer,
Zwo der Himmelsgestalten stehen gleich reizend vor Augen.

Schön wie der rosigte Mai im weislichten Kleide, geschmückt mit
Blumen, war der Göttinnen eine, sie hielt die rauschende Harfe
In der Rechten und in der Linken Kränze von Lorbeer,
Gleich erkannte sein Blick die Jugendgefährtin, die Muse,
Beyde nahten sich mit frohen Schritten, doch schneller
Unter beseelender Musik die Dichtkunst, und stellte
Sich dem Blicke dar, sprach mit lieblich lachendem Munde:
Liebling Plato! ächtes Sinnbild sanfterer Laune,

Mit den Gaben des alles durchdringenden
Scharfsinns versehen,
Mit dem Füllhorn des gänzlich trefenden Wi-
tzes begabet,
Träumer bezaubernder Phantasien, was hem-
met den Dichtgeist?
Warum willst du die Muse verlassen, die fro-
stige Zell des
Weisen aufsuchen? was nützet die Kunst, die
Natur dir verliehen?
Folge, göttlicher Musensohn, der begeisternden
Mutter!
Zeigen dir will ich die glänzende Bahn zur
castallischen Quelle!
Deine Töne horcht selbst der liederreiche
Apollo,

Seine Lieder verbinden sich mit deinem Gesange,
Fama verbreitet ferne die Töne horchenden Ohren.
So sang Orpheus, dessen Liedern wilde Gewässer,
Bäume, dräuende Felsen und reissende Löwen gehorchten,
So ertönten die mächtigen Saiten des grossen Amphion,
Daß beseelet zum werdenden Theben die Steine sich fügten;
So sang Homer die Stärke des kampfberühmten Achilles;
So entflammten die Lieder des Tirtäus männliche Stärke,

Und das kriegrische Sparta bricht die Fessel
der Knechtschaft;
So sang Solon auf silbernen Saiten die wei-
sen Gesetze,
Und der blühende Staat von Athen ward zur
Feste gegründet.
Laß die traurig versteckte Weisheit des ma-
gern Sophisten,
Dichter Genie nur leuchtet im Dunklen mit
mächtigerm Schimmer,
Und verscheuchet finstere Philosophie und die
Sprache
Fader Beredsamkeit. — Dichter nur singen
den güldenen Frieden,
Singen im rauschenden Bardenschwung ras-
selndes Waffengetöne!

Häupter erhabener Reiche horchen die muntere
Harfe,
Fama hebet den launichten Musensohn Himmel
an, und auf
Unermüdetem Fittig trägt ihn ewiger Nach-
ruhm:
Ihn nur krönet der Lorbeer— der Staub-
blick künftiger Welten.
Staunen werden die Enkel, mit Ehrfurcht spre-
chen den Namen
Voll der Bewunderung im Jubel, Grácia
glücklich
Durch dich geworden, dich preisen, und bis
zum Sternen erheben.
Prächtig schimmernde Scepter, die Kron auf
blendenden Purpur,

Mächtige Helden, erhabene Würger im Schlachtengewühle,
Diener der höheren Götter, ehrwürdige Greise im Tempel,
Männer im Rath, der Landmann am Pflug, der Schäfer im Haine,
Jünglinge, Bräute, ehren dich nach Phöbus Apollo!
Laß ihn den finstern Sophisten, laß ihn und höre die Götter;
Darben mag er bey nächtlicher Lampe und grüblen im Dunklen!
Sprachs! und flog auf leichten Schwingen vom schüchternen Jüngling.
Lange noch tönte in seinem Ohre die Stimme der Göttin,

Wie das sanfte Rieseln der lieblich schwätzenden
Quelle
Dem ermüdeten Wandrer, der dort gestillet
den Durste.

Nun erschien die Philosophie, zwar we-
niger reizend,
Aber mit edler Erhabenheit, höherer Würde
umgeben,
Veilchen entsproßten unter ihrem Tritte der
Erde,
Majestätisch, scheinend von Gold und Edel-
gesteinen
Nahte sie sich, und sprach: die du flehtest, steht
vor dir, Jüngling!
Fest entschlossen, dich reissen aus quälendem
Zweifel.

Traue

Traue nicht den schmeichelnden Reden der glän-
zenden Göttinn!
Welcher Lohn harret ihrer am Ende? — ein
welkender Lorbeer.
Wahrer Ruhm kommt nur aus der Jugend
mächtigem Schoose!
Diese da hüllet das schwarze Laster, dräuende
Waffen,
Tücke, alles entnervende Wollust in täuschende
Bilder;
Unerreichbar ist deinem Liede der göttliche
Homer.
Fache die glimmenden Funken zu Flammen
höherer Weisheit
An, die in der Beredsamkeit edler und hel-
ler dir lodern.

Orpheus, Amphion wirkten mehr durch innere
Tugend,
Tyrteus reizte durch fade Erdichtung niederen
Volkswahn,
Nicht die wahre Tapferkeit; wenn das Vater-
land rufet,
Blutet der Biedermann; so warf Kodrus sich
in die Waffen
Seiner Feinde für das Vaterland des sicheren
Todes,
Jüngling! bist du nicht ein Sproß aus sei-
nem Geschlechte?
Langsam ersteigt man steilen und rauhen Wi-
pfel zur Weisheit.
Solon spielte kurz nur auf niedrig tönenden
Saiten,

Weise Gesetz' hab ich, nicht tändelnde Muse
gegeben.
Nicht von den Gaben der Dichtkunst, sondern
von mir kommt die Ruhe
Des Gemüthes und Heiterkeit der Seele; nur
Täuschung
Ist an ihrer Seite, sie trügt den träumenden
Dichter.
Nur ich lehre dich kennen, deine Bestimmung
und Endzweck,
Regeln der Handlung, und Leidenschaft in dem
Zaume zu halten.
Zeig dir die Unsterblichkeit deines erhabenen
Geistes,
Ich erhöhe dein Antlitz zum glänzenden Göt-
terpallaste,

Zeig dir den Zwecke deiner Tugend edleren
Größe,
Zeig, wohin er streben muß dein Geiste hie-
nieden.
Eitler Weltruhm vergeht wie steckender Nebel
im Herbste,
Wenn Aurora auf röthlichten Wagen gefahren
kommt, und mit
Güldenem Schimmer bemoste Felsen zu malen
beginnet.
Beßer ist der weise, der höhere Beyfall des
Himmels!
Laß sie tändeln die Erdensöhne auf kindischer
Cither
Laß sie leyern harmonische Lieder die faden
Objecte,

Trachte

Trachte vielmehr, dich mit wahrer Weisheit
und Tugend zu schmücken,
Daß in Grácia immer eines sey: Plato und
Wahrheit.
Sprachs! und entfernte sich bescheiden dem
Blicke des Jünglings.
Nun trat näher die spielende Muse des Sie-
ges sich schmeichelnd.
Platos Wahl war bestimmt; er rief im männ-
lichen Ernste:
Nicht dich tändelnde Muse schimmernd im
weislichten Schleyer
Nein! dich ernste Weisheit wähl ich zu mei-
ner Gefährtinn.
Komme, o mächtige Göttinn! reich mir die
leitenden Hände,

Deiner weisen Führung widme ich mich in der
Blüthe,
Dein will ich immer seyn, Licht von dir leihen
im Morgen der Jahre,
Leihen von dir Dauer der Ehren, im reiferen
Alter.
Wie der schüchterne Kranich vom mächtigen
Adler verfolget,
Wie die bethauende Luna vom glänzenden
Phöbus verscheuchet,
Fliehet beschämet die Muse in der Hofnung
getäuschet.
Pallas stand schöner nun, ihres erhaltenen Sie-
ges sich freuend.
Gut, erhabner Plato! ich will dich nehmen
im Schutze.

Sprach sie: Der Wissenschaft glänzet immer
der spielende Witz vor.
Sie nur hält ihn an rosenfarben Bande
zurück,
Wenn er in schwärmende Phantasie sich stür-
zen will. Weg ist
Nun die Muse! eine Schwester von ihr will
ich senden,
Suada ist ihr Name; eben so reitzend als
Dichtkunst.
Weiserer Ernst auf heiterer Stirne, und edler
Hoheit
In den Mienen; ihren Mund entfließet nur
Wohlfahrt.
Durch sie nützest du dauerhafter, als durch
die Muse;

Das bedrängte Vaterland wirst du in Schutze
dir nehmen;
Preisen wird dich die Menschheit, ehren als
Völkerbeglücker;
Von ihr entflammt, wirst du für blutige
Kriege nur stehen;
Denn sie bethauet der güldene Friede im
lachenden Frühling.
Glühe nun ganz von ihr — sprachs und verschwand
zum göttlichen Olymp;
Süsse Gerüche erfüllten umher den horchen-
den Haine;
Staunend stand der Jüngling, zufolgen festen
Entschlußes.

An

An meinen werthesten Freund D. P. zum neuen Jahr.

Ja, mein geliebtes Herzensbrüdchen,
So lieblich als die Lerch ihr Liedchen
Sanft trillert auf beblümter Au,
So hell, wie frischer Perlenthau,
Von Zephirsfächeln stets gewieget,
Auf Balsamblättern nährend lieget,
So frohe Tage, ohne Kummer,
Auch freudig selbst im tiefsten Schlummer;
Gesundheit, reich, wie Crösus war,
Das wünsch ich dir zum neuen Jahr;
Und mit Horatz dieß noch zum Schluß;
Den dauerhaftesten Genuß!

Auf die abnehmende Sommerpracht.

Wo seyd ihr hin, ihr Stunden,
Der reinsten Freud geweiht?
Nunmehr seyd ihr verschwunden
Ins Meer der Ewigkeit.
Vom süßen Wonneschlummer
War ich oft ganz erfüllt,
Ich kannte keinen Kummer,
Wovon das Herz oft schwillt.

Ich kannte keine Sorgen,
War ganz nur Laune, Scherz,
Mit jedem neuen Morgen,
War freudenvoll mein Herz.
Ich war, mit froher Wonne,
Vergnügt mit meinem Stand;
Wenn aus dem Meer die Sonne,
Wenn sie dahin verschwand.

Dianens Lustgefilde,
Begrüntes Götterzelt,
Wo täglich fast das Wilde
Ins Garn und Netze fällt;
Und du, o Philomele,
Beliebte Lustsiren!
Es fesselt meine Seele
Nicht mehr dein Lustgetön.

Ein Meer voll Seligkeiten
    Fühlt' ich in meiner Brust,
Auf Balsamhügel gleiten,
    War für mich reinste Lust;
Oft lag ich ganz entzücket
    Auf Floras bunter Flur,
Von keinem Schmerz gedrücket,
    War fern des Kummers Spur.

So mächtig war die Liebe,
    Die mich an Laune band,
So edel jeder Triebe,
    Den ich in mir empfand;
Doch was ich hab empfunden,
    Was mich sonst hat erfreut,
Das ist nunmehr verschwunden
    Ins Meer der Ewigkeit;

Denn, ach! ihr grünen Wälder,
Du schönstes Lustrevier!
Ihr Auen, Thäler, Felder,
Beglückte Sommerzier!
Gedenkt, daß meine Wonne
Mit eurer Pracht zerfließt,
Daß die geschwächte Sonne
Mein Paradies verschließt! —

An die verjüngte Flur.

Schimmer sanfter Wonne,
Neubeblümte Flur;
Holde Hofnungskrone,
Kunstwerk der Natur!
Welche Trostgefühle
Regen sich in mir
Durch die Mienenspiele
Himmelskind von dir. —

Funken sanfter Triebe,
Edler Leidenschaft,
Wekst du in mir, Liebe!
Durch die schönste Kraft;
Mein erfüllter Busen
Sehnt sich voll Begierd
Nach den holden Musen
Nach der Jugend Zierd.

Floras Purpurwangen,
Ihr balsamisch Heer,
Stärken mein Verlangen
Jede Stunde mehr.
Ein erhabnes Feuer
Fühl ich schon in mir,
Auf! ertöne Leyer,
Du Apollo's Zier! —

Hier in deinem Schoose
Anmuthsvolle Flur,
Bey dem Duft der Rose
Sing ich künftig nur!
Die geschafnen Lieder,
So dem Mund entgeh'n;
Soll auf dem Gefieder
Zephir mit sich weh'n.

An die Hofnung.

Umflattre, Hofnung, Tochter des Himmels, mich
Mit Zephirschwingen! geuß auf die Leyer hin
Dein sanftes Antlitz, daß sie fühle,
Daß sie ertöne von deinem Lobe! —

Fach' an in meiner Seele den Dichtergeist,
Daß hell auflodern Flammen im Busen mir;
Belebe mich mit deinem Strahle,
Daß ich dich singe im höhern
Schwunge.

Du reißest fort des lorbeerbegierigen
Soldaten Muth in Mitte des grausen Stroms
Ergrimmter Feinde, stärkest den schon
Sinkenden Arm noch zu neuen
Thaten.

Auf ungewisser See, von dem wüthenden
Sturm überfallen, hoffet der bebende
Schifsmann noch Rettung seines Lebens,
Wenn schon der Mastbaum sich
krachend spaltet.

Nicht minder pocht das feurige Jünglingsherz,
Von Muth entflammt, zu höheren Thaten auf,
Daß nicht der falsche Zahn der Zeit sein
Rühmliches Daseyn zerkauen möge.

Wer trüge sonst die Quaalen des Lebens, wer
Der Armuth Schmähung; wenn nicht dein
schmeichelndes
Antlitz, o Hofnung! ihn belebte,
Und an dem Rosenband weiter
führte? —

Auch meine ersten Lieder beseelest du,
O holde Göttin! lächelst den sanften Trost
Mir in die Leyer, daß mein Dichter-
Funke sich einst noch mehr schwin-
gen werde.

Du bist mir heilig, weil noch, wie Rosen, sich
Um meine Glieder Leben und Jugend schlingt;
Dich, Himmelskind, werd' ich einst ster-
bend
Noch mit der bebenden Zunge
stammlen.

Trinklied.

Auf! Brüder! wer sich in dem Bunde
Der Göttin Freude schreiben will;
Hier wartet seiner jede Stunde,
Des Lebens reinstes Vorgefühl.
Auf! wem der vollen Gläser Schimmer
Oft mehr als Herzenssympathie!
Hier fühlt er bittern Kummer nimmer,
Er fühlt der Freude Harmonie.

Denn wißt, die Wonnetage schwinden
So leicht, wie Silberwellen, hin,
Und, ach! des Trennungsharm Empfinden,
Umtrübet unsern frohen Sinn;
Drum, Brüder, tönt zum Sang empor,
Auf! jubelt sonder Unterlaß;
Ihr singt den Alt, Diskant, Tenor,
Ich aber halt den Contrabaß.

Wer ohne Wein und Lieder lebet,
Und wie die düstre Spinne lauscht,
Wer nicht nach holder Freude strebet,
Wird nie von Süßigkeit berauscht.
Bey Jauchzen und bey muntern Singen,
Da schwindet Harm und Dämmerung,
Wo freudig Trinkpokale klingen,
Da herrschet nur Begeisterung.

Auf,

Auf, muntre Brüder! singet alle:
Ein jeder aus uns sey beglükt!
Singt laut, bey froher Gläser Schalle,
So lang uns nicht die Sorge drükt!
Stoßt an! aufs Wohl der Weinesgötter,
Auf! labet euer frohes Herz,
Ergreift die Gläser, trozt dem Spötter,
Und trozt dem Feind vom muntern Scherz!

Aufs Wohlseyn unsers besten Fürsten!
Ertöne holder Sängerchor!
Aufs Wohlseyn unsers besten Fürsten:
Es lebe **Karl Theodor**!!!
Auch unsre Lehrer sollen leben!
Reicht jedem frische Becher dar!
Der Himmel möge ihnen geben
Die reinste Lust unzähl'ge Jahr.

Und wir Studenten wollen trinken,
Erneuern unsern Wonnebund,
So lang uns noch die Rosen winken,
Im wandelbaren Erdenrund!
Auf! laßt das Glas hinunterschlüpfen,
Noch drükt uns nicht des Kummers Schmerz;
Denn wisset! Scherz und Laune hüpfen,
Mit jedem Trunk in unser Herz! —

An die Lästerzungen.

Schimpft, ihr Mäuler; stecht, ihr Augen!
Wenn mich gleich Verläumdung trift,
Ungeziefer, Kröten saugen
Aus den schönsten Blumen Gift;
Hier im Busen, wie ich merke,
Fühl ich wider Bosheit Stärke! —

Das Bewußtseyn keines Lasters,
Wie ein weiser Solon spricht,
Trozt des festen Alabasters:
Warum der Chikane nicht?
Tugend, und ein gut's Gewissen,
Kann den Wermuthtrank versüssen.

Was das Schicksal hat beschlossen,
Nehm' ich allzeit willig an;
Denn sich kränken, sind nur Possen;
Weil man es nicht ändern kann;
Und es wird auf Sturm und Krachen,
Doch die Sonne wieder lachen!

Nichts soll meinen Sinn bethören,
Selbst des Vesuvs Dräuen nicht;
Denn, wenn sich die Schrecken mehren,
Doppelt sich der Tugend Licht.
Müssen manchmal Dörner stechen,
Wird die Zeit auch Rosen brechen.

Darf mein Mund nicht immer lachen,
Lachet doch mein froher Geist,
Den kein Wechsel eitler Sachen
Seine Lust nur halb entreißt;
Es kann auf der Bosheit Trümmern
Vielleicht noch mein Denkmal schimmern.

Der
hochgebornen R. G. v. H.
als
Laura im Familiengemälde gewidmet.

Wer sie als Laura in dem Spiele
Familiengemäld gesehn,
Wie sie gesucht mit Trotzgefühle
Des Fürsten Laune zu entgehn;
Wie sie von der Empfindung Welle
Gewiegt, bald wie ein Morgentraum,
Bald unbewegt auf einer Stelle,
Vielfarbig wie des Aethersſaum
In tiefe Schwärmerey zerflossen,
So manche Unschuldsthrän' vergossen;
Wie sie als **Wintergrün** gespielet
In jedem Zug der Wahrheit treu,
Wer hat da wohl nicht tief gefühlet,
Daß sie der Natur — Kopie sey? —

Bey der Urne des H. Fellner, der Gottesgelehrtheit Beflissenen.

Wie auf Flügeln linder Morgenlüfte
Frischgeraubter Ambraduft
Fern in öde Thäler flattert;
Wie die Frühlingsrose vom
Rauhen Nord entlaubt, sinkt — welkt, und
In der Knospe stirbt! erblaßte er im
Lenz der schönsten Tage!
Purpurröthe mahlte sich auf seinen
Wangen, da er noch vor Kurzen im
Zirkel muntrer Jugend lachte,
Und entzückt die Pfade dieses Lebens
Froh lustwandelte!

Doch

Doch wie schnell sind sie entflohn die
Frohen Stunden! Ach! wie schnell verrauscht
die
Sanfte Harmonie, der frohe Scherz! —
So wie in dem Blüthenmonde
Ein Zephir auf seiner Balsamreis der
Athmenden Natur entflieht.
Ach! wie wahr! — Der Weg des Pilger-
lebens ist
Nie vom Gram und Duldung leer! stets
Gauklen an der rosenfarben Seite der
Freude melancholisch wach der
Trauerstunden schwarzes Heer. Es
Lispelt durch den Hauch der Blüthenmonde, die
Schönste Freude — ist ein flüchtger Traum! —
Ach! er schläft nun in der Mutter Tellus:
Heil! — seinem Schlafe! —

Trocknet, beste Freunde, die
Zähr' im naßgeweinten Auge;
Streut Cypressen auf den Grabeshügel,
Und vergesset nie, daß auch
Jünglinge in ihrer Blüthe
Schon dem Tod die kalten Hände biethen.

Chor.

Mild wie Abendthau,
Der die holde Au
Und die Blum erquickt,
Fleug mit holdem Duft
Um die heil'ge Gruft
Sanfte Ruh umher!

Blüht, ihr Nelken, blüht,
Glüht, ihr Rosen, glüht,
Die ich hier gepflanzt!
Freunde, reiht euch hier,
Sprecht mit Lustbegier:
"Freund! wir sehen uns
Einst wieder!"

Kriegslieder.

I.

Die Roer über den glücklich erhaltenen Sieg des Prinzen von Sachsen Koburg zu Anfang des Feldzugs 1793.

Schwestern, auf! Triumph zu singen!
Hebt das schilficht Haupt empor,
Laßt der holden Nimphenchor
Siegs- und Freudenlieder klingen!
Laßt das Silber heller fliessen,
Deutschlands Auen zu begiessen.

Frankreich wagt sich, meinen Fluthen,
Welche frey in Thetis Reich
Flossen vor und hinter euch,
Zaum und Fessel anzumuthen;
Aber deutsche Heldensinnen
Hielten ihren Hochmuth innen.

Schwestern, laßt mich in den Reihen
An der ersten Stelle seyn!
Dieser Siegestag ist mein,
Der uns alle kann erfreuen.
Von der Franken Stolz und Zagen
Kann ich euch am besten sagen.

Meinen Strom hielt fest bezwungen
Frankreichs ungestümmer Schwarm,
Doch des Türkenzwingers Arm
Hat den tollen Feind verdrungen:
Koburgs unverzagten Streichen
Mußten die Barbaren weichen.

Kommet, Schwestern, unbekämpfet,
Führt zum fernen Ponteuxin
Dieses Helden Nachruhm hin,
Der der Franken Wuth gedämpfet!
Laßt mit unsern frischen Wellen
Stets sein Lob von neuem quellen.

So viel Tropfen in uns fliessen,
So viel Stauden um uns stehn,
So viel Heil und Wohlergehn
Soll der tapfre Held geniessen!
Kaisers Franz und Koburgs Glück,
Gehe nur mit uns zurück! —

II.

J. R.

Auf! Brüder, schont nicht der Pokale,
Auf! jauchzet im Triumphe froh,
Jauchzt lauter unter Trommelschalle;
Denn, tapfern Kriegern ziemt es so.

Izt drohn nicht furchtbar mehr Aufrührer
Vom eiteln Freiheitsgut getäuscht;
Denn Koburg ist der Deutschen Führer,
Der Rache an den Frevlern heischt.

Er führt uns hin ins Schlachtgefilde,
Und alles folget ihm mit Lust,
Wir kämpfen unter Gottesschilde,
Seht, Franken, hier die freye Brust!

Gott sieht nur die gerechte Sache,
Giebt unsrer Rechten Kraft und Muth,
Wir fodern für den König Rache,
Ha! Galler Blut kühlt unsre Wuth!

Gott wars, der uns den Sieg verliehen,
Als unser Heer am Ister stand,
Da sahn wir Janitscharen fliehen,
Des stolzen Sultans Dräun verschwand.

Vor Belgrad kämpften wir wie Löwen,
Für Joseph strömte unser Blut,
Ruhm ärnten ist nur unser Streben.
Ruhm, Deutscher einz'ges Erbegut.

Bebt nur, ihr Frevler, Königsmörder,
Die Bürger tödten, Vater, Sohn;
Bald rächen es die deutschen Schwerder,
Sie blinken in der Ferne schon.

Saht ihr uns, Feige! wie wir stritten
Bey Famars, stürzten auf den Wall,
Saht ihr da unsre Helden wüthen,
Wie sie sich wälzten in den Schwall!

Und drohte gleich noch fürchterlicher
Uns euere Artillerie;
Die Deutschen wurden doch noch Sieger;
Denn Tapferkeit nur kennen Sie!!!

III.

Unsre Sonn aus Oesterreich,
Welche keine Nebel dämpfen,
Machet Frankreichs Lilen bleich;
Kaisers Franz gerechtes Kämpfen
Prinz Koburgs beglücktes Kriegen,
Weiß von nichts als lauter Siegen!

Sachsens längst berühmtes Blut
Läßt sich keine Mühe dauern,
Steigt mit unerschrocknem Muth
Tapfer fort auf Wäll und Mauern!
Koburg zeigt, wie deutsche Fürsten
Stets nach Ruhm und Ehre dürsten.

Zwar wird hier das Grab bestellt
Manchem tapfern deutschen Ritter,
Aber, wer so rühmlich fällt,
Dem ist Wunde — Tod nicht bitter;
Edel in dem Felde sterben,
Heißt: unsterblichs Lob erwerben.

Nicht nur vieler Jahre Zahl
Und die Reihe grauer Ahnen,
Nicht ein prächtigs Ehrenmal
Und die stolzen Leichenfahnen,
Tugend muß dabey das Leben
Und den wahren Nachruhm geben.

Was ist eine Hand voll Zeit,
Die wir länger Athem ziehen,
Gegen langer Ewigkeit? —
Uns ereilt doch, was wir fliehen. —
Besser jung mit Ruhm gestorben,
Als durch langes Weh verdorben.

Edlen steht der Degen an,
Land und Kirche zu verfechten:
Wer hier seine Pflicht gethan,
Trägt die Krone der Gerechten.
Vor dem Feind der Kirche sterben,
Heißt: der Selgen Wohnort erben.

Nur der Körper fällt in Sand,
Nur die Asche wird begraben,
Fama schreibt mit Diamant,
Welche wohl gefochten haben,
Späte Nachwelt wird die Helden,
Die hier blieben, staunend melden.

Laßt dem Höchsten, ders gethan,
Dank- und Freudenlieder schallen,
Zündet Freudenfeuer an,
Laßet die Kanonen knallen,
Heget Spiele, laßt die Saiten
Tödten alle Traurigkeiten!

Kaiser Franz, du großer Fürst,
Wir erkiesen schon mit Freuden,
Wie du künftig herrschen wirst,
Wo der Franken Heerden weiden.
Oesterreich wird ewig blühen,
Siegreich aus dem Felde ziehen!

Unsre Pflicht soll Leib und Gut
Dir zu treuen Diensten weihen,
Und der hegt kein deutsches Blut,
Der nicht wird mit Freuden schreien:
Oesterreich soll ewig blühen,
Siegreich aus dem Felde ziehen!!

IV.

Held von ungemeinen Siegen,
Dessen Thaten Treflichkeit
Schon den höchsten Grad erstiegen,
Herkules zu unsrer Zeit!
Koburg! Deutschlands Ruhm und Zierde!
Großer Mann aus Sachsens Stamm,
Ders für Joseph, voll Begierde,
Mit des Sultans Heer aufnahm!

Fama heißt mich mit ihr singen,
Weil die Welt durch dich erschallt:
Paucken und Trompeten klingen;
Der Canonen Donner knallt.
Alles wird durch dich erschüttert,
Kaiser Franz der Große lacht;
Nur der Freiheitsschwindel zittert
Und erstaunet, ob der Macht.

Koburg! wer ist deines Gleichen?
So verehrt dich Deutschland izt,
Weil die Hand auch Siegeszeichen
Aus dem kleinsten Lorbeer schnitzt.
Wiesen, Thäler, Wall und Schutte
Mehren dein erfochtnes Reich,
Und so ist dein Löwenmuthe
Alexanders Thaten gleich.

Wie die Sonne durch den Nebel,
So durchdringt dein kluger Geist,
Was dein blutbesprizter Säbel
Nicht durch Stärke fallen heißt.
Können dreißig hundert schlagen,
Wenn ein Alexander kriegt,
Müßens bey dir tausend wagen,
Weil man so gewisser siegt.

Wird Europa einst zu Oeden,
Sprechen keine Menschen mehr,
Werden doch die Steine reden
Von des großen Koburgs Heer.
Hier hat deine Faust erwiesen,
Da sie Leich' auf Leichen thürmt,
Daß du einer von den Riesen,
Der den Himmel mit gestürmt.

Doch, schon mitten in dem Siege,
Denkst du, wunderkluger Geist:
Ob die Nachwelt deine Kriege
Auch wohl glaubenswürdig heißt! —
Nein, du mußt dich lassen schlagen,
Denn sonst scheint es ein Roman;
Nur verlohrne Treffen sagen,
Was du Großes hast gethan.

Zum

Zum
Lobe der tapfern Boier.
Frey nach Balde.

Begeistre deinen Barden, du, Bragas Geist!
Geuß mächtig auf die Saiten den Funken hin;
Ich will erhabne Tugend singen,
Singen von Helden und Bieder-
volke!

Wo seyd ihr nun, ihr tapfern Boier, wo? —
Im Staube. — Ach! nur Weichlinge sind
noch da!
Ihr Edlen, glüklich, die einst lebten,
Lebten in mosigten Hütten selig,

Ganz Schmünkefrey in Eintracht, bewohnet nur
Von zärtlichen Familien, Göttern gleich,
Wo man ganz mäßig aß, was Heerden,
Güt'ge Gehölze und Ströme boten,

Nicht dürstete nach Indiens ferneren
Goldgruben, Seegelbusen geschwellet nicht,
Der Meere Fluthen stolz entflogen,
Schätze nicht trozten Orkane Wüthen.

Wo man beym Gerstensafte sich Wohl zutrank,
Und wacker leerte; warme im Kopfe, dann,
Wies Männern in dem Busen glühte,
Schlüsse dem Staate zum Wohle sagte.

Da galt noch deutscher Händedruck — Manneswort
Und Redlichkeit; da gabs noch Biedersinn —
Beym Becher wurde Fried' geschlossen,
Kriege, wanns nöthig war, angefangen.

Kaum scholl der Ruf, daß Feinde im Zuge sind,
Da schwuren Väter, Söhne und Knecht' bey Schwerd
Und Herz und Blut, als treue Krieger
Muthig dem Vaterland sich zu opfern.

Der kühne Jüngling, Thaten zu kämpfen, heiß,
Sah starren Blicks dem Tode ins Angesicht,
Er schlug im Kampf der Feinde tausend,
Wich keinen Schritt mehr, auf Muth und Ehre.

Ertöne Telyn! freyer entrauschen dir
Die Silbertöne feyernd im Bardenton,
Entglühe du, mein heißer Busen,
Hebe dich, Flamme, zum kühnes
Fluge!

Im Liederrausch' den Enkeln der Edlen Ruhm,
Wie einst im heilgen Haine der Barde sang,
Daß ihn die fernsten Völker hören, —
Staunend nachhalle die Welt im
Horchen! —

Der Herbst.

Mit traurigblaß bekränztem Kleide
Kommt neblicht dort der Herbst herein;
Gefilde stehen ohne Freude,
Und alles scheinet tod zu seyn.

Der Nordwind wüthet durch die Fluren,
Und rauscht durch Thal und Wald und Fläch'
Die Felder trauern, und die Spuren
Der holden Sommerszeit sind weg.

Kein Zauberlied, o Philomele,
Des Frühlings holde Sängerin!
Ertönet mehr von deiner Kehle:
Denn dein Vergnügen ist dahin.

Die Wiesenquelle rinnet schneller,
Gestärkt durch Unbeständigkeit,
Und macht die anmuthsvollen Thäler
Zu Strömen der Vergessenheit.

Noch, Jüngling, lacht dein Lenz, noch glühet
In dir dein jugendliches Blut,
Noch blühst du, wie die Rose blühet,
Noch schmückt dich Lust und froher Muth.

Bald sind sie hin die Wonnetäge,
Das Alter kömmt ganz leis' herein,
Umnebelt deines Frühlings Wege,
Gar bald wirst du am Ziele seyn.

Drum weihe dich der edlen Tugend,
Gebrauche jeden Tag und Stund,
Genieß die Jahre deiner Jugend,
"Denn jede Stund führt Gold im Mund."

An die Mörgenröthe.

Erheitre dich, o Seele!
Wach von dem Schlafe auf!
Dort steigt die Morgenhelle
Den Tannenberg herauf.

Wach auf vom trägen Schlummer,
Der dich gefesselt hält,
Entferne jeden Kummer,
Sey froh auf Gottes Welt.

Schon kömmt die goldne Röthe,
Wovon der Hügel glüht,
Schon tönt des Hirten Flöte
Ihr sanftes Morgenlied.

Sie reißt den schlafen Dichter
Zu hohen Liedern fort;
Sein Feuergeist wird lichter,
Und sanfter wird sein Wort.

Kein Leidenschaftssturm tobet
In seiner heitern Brust,
Begeistert, von dir, lobet
Er seinen Gott mit Lust.

Die Lerche, durch die Lüfte
Sich hebend, preiset er;
Die frischen Blumendüfte
Die Gegend voll umher.

Er hört die Wälder schallen
Von frohem Vogelsang,
Und Thäler wiederhallen
Vom Hirten Flötenklang.

Sieht muntre Lämmer springen
Durch bunter Wiesen Klee,
Hört Schnitterlieder klingen
Von reifer Hügel Höh.

Voll Dankgefühle hebet
Sich seine Seel empor;
Der Welt vergessend schwebet
Er unter Sternenchor.

Geuß auch aus deiner Quelle
Von deiner Röthe mir
Ein Fünkchen in die Seele
Voll heißer Dichtergier:

Daß sie voll Dankgefühle
Zu Gottes Thron auffährt,
Vom rauschenden Gewühle
Der Erde, ungestört.

W.

An das Veilchen.

Mein Veilchen! jene Ambradüfte,
Die deinem blauen Kelch entfliehn,
Mit Zephirs Fittchen durch die Trifte,
Durch Busch und Rosenthäler ziehn,
Sind auch durch meine Laub gestrichen,
Und haben meine Fühlungskraft
Mit Balsamsäuseln überschlichen,
Ihr lieblichen Genuß verschaft.

Nur Schade, daß, mit schnellen Schritten,
Du durch das Reich der Flora ziehst.
Ach! laß dich doch von mir erbitten!
Blüh immer da, wo izt du blühst;
Erhör mich, du, mein anders Leben!
Mein Herz sey nie von dir getrennt:
Ich will dir kühlen Schatten geben,
Wenn dich der Strahl des Phöbus brennt.

An
die Vergänglichkeit der irdischen Güter.

Freund! hof' auf dieser Erde nichts Ewiges!
Was sind die Jahre, die wir durchleben hier?—
Zu flüchtig eilen sie vorüber:
Ach! kaum des Daseyns Spur bleibt uns übrig!

Nicht Silber hemmt den Laufe, nicht Flittergold;
Auf einer Bahn nur müssen wir gleiten einst,
Wo alles dich verlassen wird, nur
Tugend, — Verdienste, dir nie entweichen.

Was nützen Schätze, Marmorpaläste dir,
Was eitle Volksgunst, die dich heut schmeich-
lend hebt,
Dir den güldenen Scepter bietet,
Morgen vom Throne zur Hütte
stürzet?

Freund! sag mir, wo ist Rhodens Colossus nun?
Wo König Mausols prächtiges Marmorgrab,
Von Gattin Händen aufgebauet?
Wo Pyramiden, Aegyptens Wunder,

Durch ihre Wipfel Sterne-anstrebend selbst?
Wo Ephesinens Tempel, Dianens Sitz?
Wo Babylonens Felsenmauer?
Thürme, den nächtlichen Schiffern
leuchtend?

Ha! mit des Blickes Wenden entflieht ihr
Seyn,
Kaum, daß in todten Bildern Erinnerung
Noch die Erscheinung wieder spiegelt,
Matte Gefühle Annalen täuschen.

Mit mächtigem Schimmer glänzet die Tugend
nur!
Wenn die Vergessung jegliche Spur verweht,
Und weit umher, im Wettersturme,
Unsre zerstäubten Gebeine flattern;

Die Trümmer von der Könige schimmernden
Pallästen Moos und Distel verbergen, dann —
Dann schwebt sie auf himmlischen Schwin-
gen
Ueber den staunenden Kreis der
Welt noch. —

Fast Niemand ist mit seinem Schicksal zufrieden.

HORAT. L. I. SATYR. I.

Wie kömmts, daß jeder fast mit dem nicht
ist zufrieden,
Was ihm die Wahl bestimmt, Fortunens
Loos beschieden,
Und Fremdes höher schäzt? Der alte Krieger
spricht: —
Wenn ihm der lange Dienst die morschen
Glieder bricht —
Wie glücklich lebt vor mir der Kaufmann in
den Städten,

Für den ich muß dem Feind und Tod ent-
gegen treten!
Hingegen dieser sagt: — wenn Sturm und
falsche Flut
Oft zu verschlingen droht sein ungewisses
Gut —
Weit beßer ists im Krieg, als so das Leben
wagen,
Und was man längst erscharrt. Was ists nun-
mehr im Schlagen.
Man weiß in kurzer Zeit, wer sieget oder
liegt.
Den starken Ackersmann schäzt Arzt und Rath
vergnügt,
Daß er sich, unbesorgt, in seiner Hütte stre-
cket,
Wenn sie Beruf und Pflicht aus ihrer Ruhe
wecket,

Eh'

Eh' kaum der Hahn gekräht. Und jener wie-
der meint,
Daß in der Stadt allein Fortunens Sonne
scheint! —
Was soll ich mehrers noch von solcher Art
erzählen?
Mir wird eh' Zeit und Wort, als weitrer
Stoff hier fehlen.
Ich schränk in diesen Schluß izt meine Reden
ein;
Wenn das Verhängniß möcht' einmal so gü-
tig seyn,
Und hören diesen Wunsch; dann einem je-
den sagen:
Du sollst den Mantel izt, und der den Degen
tragen,
Nimm du den Pflug zur Hand, der soll die
Feder führen;

Tauscht um! — was steht ihr noch? Es wird
sich keiner rühren,
Und steht doch jedem sein vermeintes Glück
bevor.
Ach! wär ich Jupiter, wie schlüg ich sie fürs
Ohr!
Damit ich aber nicht nur scheine Scherz zu
treiben,
(Wiewohl mit Lachen auch die Wahrheit ein-
zureiben
Die größte Wahrheit ist; die zuckervolle
Hand
Das A B C dem Kind am besten macht
bekannt,)
So laßt uns auch mit Ernst von unserm Wan-
del sprechen:
Der sich im Schweis bemüht das harte Land
zu brechen,

Der

Der Bürger im Gewerb, der muthige Soldat,
Der Schiffer, der sein Haus auf wilden Wellen hat,
Steht alles dieses aus, wenn wir ihn drüber fragen,
Daß er im Alter lebt, in Ruh und guten Tagen.
Wie sich der Ameisschwarm voll Emsigkeit beweißt,
Auf Vorrath in der Zeit, mit großer Müh befleißt;
Da kömmt die schwarze Schaar durch Busch und Thal gelaufen,
Schleppt zu mit Fuß und Mund, vermehret seinen Haufen,
Und weiß, was künftig folgt, macht sich darauf bereit;

Doch wenn der Wassermann sein eißgefrornes Kleid
Der Erde ziehet an, so lieget sie verborgen,
Verzehrt, was sie gespart, geduldig, ohne Sorgen.
Was aber macht der Mensch? Nicht Freude, nicht die Lust,
Frost, Hitze, Eisen, Flut erstickt in seiner Brust
Die thörichte Begierd, daß er noch reicher werde.
Was hilft die schwere Last der Gold- und Silbererde,
Die du mit schwerer Müh in feste Kästen hebst,
Auch wohl, nicht ohne Furcht, tief in die Erde gräbst?

Du

Du mußt sie, klein gemacht, nach leichten Hel-
lern schätzen,
Im Haufen, ungenüzt, wird sie dich schlecht
ergötzen.
Ob tausend Säcke Korn auf deinen Boden
stehn,
Wird mehr in deinen Bauch, als eines an-
dern gehn?
Gleichwie soviel vom Brod, der nichts getra-
gen, krieget,
Als dem ein ganzer Korb davon den Rücken
bieget.
Was lieget dem wohl dran, der sich in Grän-
zen hält,
Die die Natur gesteckt: ob er ein weites
Feld,
Ob er ein enges pflügt. Du sagst: es sey
bequeme,

Daß man mit voller Hand vom großen Haufen nehme.
Wenn mir beym kleinen nur die Nothdurft nicht gebricht,
Bedarf mein schmales Haus die großen Haufen nicht.
Ein Becher sättigt dich: willst du von dem empfangen,
Was aus dem Brunnen quillt? Die allzuviel verlangen
Ersäufen oft den Durst; wer, was er kann, begehrt,
Trinkt reiner, oder wird doch wenigst nicht gestört;
Allein wie viel verführt das Irrlicht eitler Lüste?
Nichts ist, womit ihr Sinn sich zu vergnügen wüßte;

Sie sagen: Immer her; man giebt, so viel man hat;
Wer darbet, ist veracht. Wie ist den Leuten Rath?
Doch weil sies wollen seyn, so laß sie elend bleiben,
Was jenen zu Athen geschah, von ihnen schreiben
Zu ihrer Thorheit Ruhm. Der karge Umid sprach: —
Wenn ihm die Bürgerschaft viel seltnes sagte nach —
Der Pöbel lacht mich aus, ich lobe mich alleine
Lach alle Thorheit aus bey angefüllter Scheune.
Man mahlt, daß Tantalus — voll Durst in kühler Flut —

Umsonst

Umsonst nach Wasser schnappt; du lachst, mit
stolzem Muth,
Und siehst dein Ebenbild in seiner Larve
stecken,
Du schläfst mit ofnem Mund, und wachst bey
deinen Säcken,
Darfst sie, als Heiligthum, nicht hastig grei-
fen an,
Hast soviel Lust davon, als der empfinden
kann,
Der ein Gemählde schaut. Willst du das
Geld genießen,
So sey auf rechtem Brauch zu deiner Noth
befließen,
Versorge deinen Leib mit Kleidung, Kost und
Trank,
Ein Geitzhals sey auch nicht. Was bringet
dir für Dank

Die

Die bange Wachsamkeit, das Hüten vor den
Dieben,
Die Sorge vor den Brand, die Furcht, was
sie verüben,
Die du im Dienste brauchst? Ich wünsche, daß
ich frey
So schwer erworbner, schwer bewahrter Gü-
ter sey.
Wenn dich ein Fieber dörrt, das Milzweh
niederleget,
Wer ist, der bey dir sizt, wen hast du, der
dich pfleget,
Der deinen Arzt ermahnt: daß er sich recht
bemüht,
Und dich dem nahen Tod aus bleichen Ra-
chen zieht?
Dein Weib bekümmert sich nicht um dein
längers Leben,

Der

Der karggehaltne Sohn will gern die Säcke
heben,
Verwandter oder Freund, hält dir so wenig
Treu,
Als wohl zum Ritterspiel ein Esel fähig
sey.
Drum, Bester, mach einmal dem Geitzigseyn
ein Ende,
Was du zuerst begehrt, das füllt dir schon
die Hände,
Weil du zu leben hast, so wirst du wohl be-
stehn,
Begnüge dich, sonst möcht es dir, wie die-
sen gehn.
Umidius ist reich, hat Geld, wer möcht es
messen!
Und doch getraut er sich nicht gänzlich satt
zu essen,

Trägt

Trägt ein beschabtes Kleid; der Kummer wird
gelegt,
Als ihn das schwere Beil der Magd darnieder
schlägt.
Du sagst: So soll ich denn stets von Ver-
schwenden singen,
Was ich des Tags erwarb, des Abends durch-
zubringen?
Mein Freund! du fällst von dem auf jenes
Widerspiel,
Der grade Mittelweg führt auf das rechte
Ziel.
Drum mühe dich, den Geitz, nicht Wirthlich-
keit, zu meiden,
Friß nicht dein Herz selbst auf durch hunger-
leidisch Neiden,
Wenn deines Nachbarn Kuh ein größers Euter
trägt;

Erfor-

Erforsche nicht, was der, und jener hinter-
legt,
Noch denk ihm vorzugehn. Dich wird bey
solchem Eilen
Noch immer einer, der dich überwiegt, ver-
weilen.
Es wird dir so ergehn, wie auf der Renne-
bahn
Da einer hinter dir, der andre vornen
an.
Fragst du nach dem nicht mehr, der schon
zurückgeblieben,
So fragst du destomehr, dem ersten vorzu-
schieben.
Dieß machts, daß sich nicht leicht jemand für
glücklich preißt,
Noch, als ein satter Gast, vergnügt von dan-
nen reißt.

Der Fehler liegt an uns, und unserm Misvergnügen.
Die erste Weisheit ist: wies Glück und Zeiten fügen,
Für sich zufrieden seyn. Damit ihr mich nicht schäzt
Gleich andern misvergnügt; so seys genug geschwäzt.

Siegeslied
auf
das Schwerd, das H. M.*) erbeutete.

Nach der Melodie: Umhängt mit Flor ꝛc.

Vorsänger.

Da liegt es nun, im heissen Kampf errungen,
Das wundgeschlagne Schwerd;
Ich bracht es euch zum Sieg, ihr wackern
Jungen,
Ihr seyd des Opfers werth.

Einer

*) Herr M. wurde in Regensburg von einem falschen Werber mit blossem Säbel attaquirt, gegen welchen er sich mit seinem Knotenstock so lang vertheidigte, bis sein Kamerad den Werber zu Boden riß, und ihm den Säbel abnahm, welchen sie dann mit nach Ingolstadt brachten.

Einer aus den Burschen.

Wir halten es — damit es jeder sehe —
Wir halten es empor.

Chor.

Und wer aus uns nicht fühlen kann, der gehe
Nur weit zurück an's Thor.

Vorsänger.

Ein toller Wildfang hieb, mit grausem Toben,
Auf meine Kräfte los.
Wir keuchten, dröhnten, bäumten uns, und schnoben;
Ich prellte jeden Stoß.

Einer.

Du nahmst dich brav mit deiner schwachen Wehre,
Du, braver Junge, du.

Chor.

Drum trinken wir, zur hohen Burschen Ehre,
Dir diesen Becher zu.

Vorsänger.

Doch, schlug ich gleich, nach wackrer Burschen-
sitte,
Den Schurken brav ans Bein,
So trieb er doch, bey jedem müden Tritte,
Mich in die Queer hinein.

Einer.

Ein braver Bursche kann nicht unterliegen,
Wer hilft dem Edlen nicht?

Chor.

Drum mußtest du auch immer, immer siegen,
Es war der Treue Pflicht.

Vorsänger.

Als, schnell getrieben von der edlen Rache,
Mein Retter keuchend kam.
Er kam, und riß mit lärmendem Gekrache,
Den Schurken fest zusamm.

Einer.

Ha! bravo! bravo! tapfrer Herzensjunge,
So war es gut gethan.

Chor.

Dein volles Lob besingt nur eine Lunge,
Die wacker trinken kann.

Vorsänger.

Nun kommt und ehrt, im festlichen Gelage,
Hier meines Freundes Treu;
Gebt einen Kranz für seine heisse Plage,
Nicht einen — gebt ihm zwey.

Einer.

Hier, nimm der Freundschaft und der Liebe
Kronen,
Aus meiner Brüder Hand!

Chor.

Noch haben wir nur Kränze dich zu lohnen,
Mehr hat das Vaterland.

Vorsänger.

Den Knotenstock, den darf ich nicht vergessen,
Komm, Treuer, her zu mir.
Da lag die Kraft von wehen Knochenstössen
Mein Leben lag in dir.

Einer.

Den Knotenstock trug, denk ich, eine Eiche
Vom Hause Wittelsbach.

Chor.

Sie war die Erste wohl im deutschen Reiche,
Die noch kein Sturm zerbrach.

Vorsänger.

Der treue Knotenstock bleib', wenn ich sterbe,
Mit mir im Grab vereint,
Der Säbel werde einst das beste Erbe,
Für meinen braven Freund.

Einer.

Nun auf, ihr Brüder, nehmt sie in die Mitte,
Und rükt nur dicht herbey!

Chor.

Wir freuten uns, es galt nach alter Sitte,
Und war nicht Schwärmerey.

Schäfergedicht.

Nächst, an den silberweissen Wellen,
Allwo die Flut der Elbe spielt,
Geht Iris aus den Lämmerställen,
Gleich, da sie neuen Kummer fühlt.
Den Kummer, den ihr Thyrsis Scheiden
Ließ in den zarten Herzen leiden.
Sie trieb die Heerde vor sich hin,
Ach! bricht der Schmerz die Purpurlippen:
Sagt doch, ihr Felsen oder Klippen,
Wie ich so unglückselig bin!

Sagt doch, ihr unbelebten Bäume,
    Sagt, weil kein Mensch was sagen kann,
Sagt mir — wie meine falschen Träume —
    Von meinem Schäfer etwas an.
    Sagt, wie er mir das Herz zerbrach.
Hier fielen ihre matten Glieder,
Aus Ohnmacht in das Grüne nieder,
    Weil sie herzbrechend von ihm sprach.
Da lag der Schäferinnen Krone,
    Als ob ihr Leib erstorben hieß,
Bis daß Aurora von dem Throne
    Auf sie die Tropfen fallen ließ.
So Nektarvolle Göttersäfte,
    Die ihre Wirkung stets gethan,
Belebten die erstorbnen Kräfte
    Mit neuen Geistern wieder an.
Hilf, Himmel! Thyrsis sey willkommen!
    Ach! Bester, fliehst du schon von mir?

Weg Hirtenstab! ich folge dir,
Wohin du auch die Flucht genommen.
So sprang sie, ganz entzückt, empor,
In Hofnung, weil das Rosenthor
Vom Himmel ihren Geist erquicket,
Im Traum des Schäfers Hand gedrücket.
Gleich aber fiel ihr etwas ein:
Sie sah an einer grünen Eichen
Den Namen, dem nichts zu vergleichen,
Der ihren Augen ungemein.
So kann ich an den treuen Rinden,
Den edlen Thyrsis wieder finden?
Ach! dieses zeigt von seiner Liebe
Die glücklichste Bedeutung an:
Daß auch die Macht der reinsten Triebe
In ihm, entfernet, grünen kann.
Er grünet, ja mein Schäfer grünet
An Treu und an Beständigkeit!

Weg, was zum neuen Zweifel dienet,
Und mich mit Kummer überstreut.
So seufzte der betäubte Sinn
Der angenehmen Schäferin.
Und, aus entzückter Lust getrieben,
Hat sie mit ihrer treuen Hand
Des Thyrsis Namen in den Sand
Zu ihren Schmerzen eingeschrieben.
Den Namen, welchen Zephir kaum
Mit seinem Fächeln überschlichen,
Hat, süsser Hofnung falscher Traum!
Auch Zephir wieder ausgestrichen.
Ach! Zephir, der mich erst erfreut,
Fieng Iris wieder an zu klagen,
Meint itzt durch seine Grausamkeit
Mein künftigs Leiden anzusagen.
Doch Quaalen, Unruh und Verdruß
Entfernet euch aus meinem Herzen.

Sind das noch zu geringe Schmerzen,
    Daß ich entfernet bleiben muß? —
Die allzuzärtlich in den Seelen,
    Sind allzusinnreich in der Pein.
Drum will ich diese Losung wählen:
    Mein Thyrsis wird beständig seyn.
Ja, Zephir will mich selbst beschämen,
    Indem er Thyrsis Namen nicht
Im Sande scheinet — aufzunehmen,
    Und dieses gleichsam schweigend spricht:
Man pfleget nur im Sand zu graben,
Was man nicht will im Herzen haben.
    Komm denn, du süsser Augenblick!
Da uns der Himmel erst verbunden.
    So hab ich schon den Trost gefunden:
    Mein Thyrsis kommet bald zurück.
Entzieht er mir die holden Augen,
    So kann ich aus der Sonne doch,

Die sich verbirgt, auch Nahrung saugen,
Und diese Lust vergnügt mich noch.
Drum soll mich keine Trennung quälen,
Da unsre Treu beständig lacht;
Weil wir ein Bündniß mit den Seelen
Und mit den Augen nicht gemacht.

Grab=

Grabschrift des Herrn Heinrich Brauns gewesenen geistlichen Raths.

Was wahre Frömmigkeit, was Weisheit edles haben,
Liegt als ein großer Schatz in dieser Gruft begraben;
Laß Leser diese Schrift dir eine Lehre seyn,
Und sammle für dein Grab auch solche Güter ein.

Der Raquetball.

So steigt und fällt
Das Glück der Welt.

Der

Der junge Held.

Horch, Afterwelt, den Ruhm:
Er redt die Sprach, die er nicht kennet,
Er jaget den, der selbst gern rennet,
Er ist auch Eseldumm!

Wie glücklich ist das Vaterland,
Das solche Helden zählet,
Bey denen Tugend, Witz, Verstand,
Nur nicht die Thorheit fehlet.

Grabschrift aus dem Ausonius.

Namen, Aeltern, Vaterland,
Und mein ganzer Lebensstand,
Möge bleiben unbekannt.
Ich muß ewig schweigend seyn,
Asche, Staub und kahles Bein.
Ich bin Nichts, wie ich nichts war,
Und ein Nichts, das mich gebahr.
Laß mich in der finstern Ruh.
Decke meine Fehler zu.
Meines gleichen — wirst auch du!

Grabschrift
eines
noch lebenden Officiers.

Der Tod hat weder Fleisch noch Rosenblut
verdorben,
Der Stutzer lebt ja noch, der Held ist längst
gestorben.

Die Amazonen itzger Welt.

Bald soll ein Weib kein Mensch, und bald ein Engel seyn,
Nachdem die Schmeicheley sich will gefällig weisen,
Jedoch die Wahrheit trift oft, wie bey dieser, ein:
Daß Engel von Gestalt, im Herzen Teufel heißen.

Das böse Ehepaar.

Aus dem Latein. Martial. lib. VIII. Epigr. 35.

Ihr seyd einander gleich, an Leben und an Thaten,
Du hast das schlimmste Weib; sie hat den schlimmsten Mann:
Drum weiß ich, warlich! nicht die Ursach zu errathen:
Wie ein so gleiches Paar sich nicht vertragen kann?

Schäfergedicht.

Es war einer der trübsten Tage; die Sonne zeigte nur selten und schüchtern aus dem schwarzen Gewölbe ihr trauriges Antlitz; der Schatten lief wildschwarz über die Berge hinüber; Regengüße hüllten die Ferne in graue Nebel, der Wind sauste an den wiederzitternden Fenstern der niedrigen Landhütte, als Melibäus, schon lange im Tage, seine Lämmer auf die Weide trieb, deren Woll' schon von dem häufigen Regen zu träufeln anfieng. Er machte sich für dieß-

mal

mal nicht zu weit von seiner Hütte zu dem nahen Hain hin, wo Pans Altar stand, um sich allenfalls, unter den wirthlichen Aesten der Waldtanne, vom häufigen Regen zu schützen. Hier sezte er sich auf einen nahen Stamm einer abgehauenen Buche, mit dem Arm an seinen Stab gelehnt. Trüber, dann die eilenden Wolken, stiegen Gedanken seiner Seele vorüber. Wechselweise war sein sehnender Blick bald auf Pans Altar, bald auf Daphins nahe Hütte gerichtet: denn diesen seinen Weidbruder hielt harte Krankheit von der Weide, der gesellschaftlichen Freude, ab. Deutlich las man die Traurigkeit über Daphins Krankheit an Melibäens Stirne. Lange saß er in stummer Traurigkeit da, als ein tiefgeholter Seufzer diese Worte mit aushub: O Daphin! Daphin!

Freund, Bruder, wie? du bist krank! — Ja! ja! du bists, ruft diese traurige Flur! Haine und Wälder, die sich in Todesstille legten, deuten dieß an; weil sie deine helle Stimme, Daphin, weil sie deine Flöte nicht vernehmen, weil du mit der ersten Sonne nicht kamst, und sie, mit deinem Haberrohr, zum Leben wieder weckest. Was sollen mir diese lachenden Fluren auch an dem schönsten Frühlingstage ohne dich? tod sind sie mir, tod diese Haine und fetten Trifte, ich achte dieser Lämmer nicht, bist du mir nicht wieder gegeben. O, gäbe es Pan zu! gerne wollte ich deine Schmerzen tragen, gerne dieser Fluren, gerne der Lämmer mehrere Monden entrathen, sähen nur die Haiden meinen Daphin wieder ausgeheitert! oder gieb, Pan! du sonst so gütiger Gott! gieb es zu: daß wir uns Beyde bald

der geselligen Munterkeit freuen können! gerne sollen dir zwey der schönsten Milchlämmer bluten; zwey der schönsten Ulmbäume will ich pflanzen, dir einen, Pan! und meinem Daphin einen, in welchen es alle Hirten lange lesen sollen: wie gütig du, Pan, bist, wie Daphin zweymal mir ist geschenkt worden; und ein neues Lied soll es allen Hügeln und Feldern und Wäldern ankündigen. Doch was weile ich hier, Regengüße scheinen mich anzumahnen: ich sollte mich ihrer Härte nicht aussetzen, sollt' hingehen zum Daphin, und ihn trösten; ja ich gehe. — Izt trieb er seine Lämmer zusammen, und führte sie unter das dampfende Dach; eilte dann hin zum Daphin.

G. H.

An den

Verfaßer des Spiels:

Trennung aus Stolz.

Mit wonnetrunknem Blick
Sah ich sein Meisterspiele,
Die Zeit entfloh — mir blieb zurück
Ach! eine Brust voll heisserer Gefühle.
Die Rührung, und das Feuer zum Beleben,
Hat er gewiß sehr meisterlich gegeben;
Er nahet sich ganz treulich der Natur,
Entdecket ihren Gang, verfolget ihre Spur!
In ewig grünen Ambrahainen glühen
Die Purpurrosen ihm zum Kranz,
Bescheiden an dem Quellenrande blühen
Für ihn der Dichterschmuck im Diamantenglanz! —

Zwey Bändchen — keine Uhr.

Jüngsthin sah in aller Fruh
Vulgo Xot dem Thurme zu;
Warum? um darauf die Stund zu zählen,
Weil seinem Bändchen Uhren fehlen.

Ueber
das Glůck am Hof.

Traue ja dem Glůcke nicht,
Wenn es noch so hoch gestiegen;
Denn es sucht, dich zu betrůgen,
Da es dir die Gunst verspricht.
Stuffenweise kann man zwar
Durch das Glůck zu Ehren kommen,
Aber, wenn es stůrzen will,
Sind die Stuffen weggenommen.

An die Kritiker.

Ach! wer fühlt wohl die Wunde nicht,
Wenn jede schwache Fliege sticht? —

Doch eines noch vor allen:
Mein Leser hab ich dir gefallen? — —

Verbesserungen.

Seite 72. Zeile 8. statt: dich reissen — lies: dich zu reissen

Seite 73. Zeile 3. statt: aus der Jugend — lies: aus der Tugend

Seite 74. Zeile 7. statt: ersteigt man steilen — lies: den steilen

Register.

Seite

Verachtung des Irdischen. , , 2

Mein Vorsatz. , , , 5

Der Mai. , , , , 7

An Koburg. , , , , 9

An Herrn P. B. O. meinem würdigsten Lehrer. , , , 13

Trinklied. , , , , 16

Die Zufriedenheit. , , , 20

Aufruf. , , , , 22

Aufmunterung zum Vergnügen. , 27

Der frohe Jüngling. , , 29

Der Eckel an der Dichtkunst. , 31

Der Schild wider die Verläumdung. , 33

Danklied nach dem Regen, den 21sten Juni 1794. , , , 37

Seite

An eine Rose. . . . 39
An die Musen. . . . 41
An Mars. 45
Die Wurmser Husaren. . . 49
An Jesus. 52
Der Gerechte am Sterbebette. . 56
Platos Beruf zur Philosophie, ein alle- gorisch-episches Gedicht. . 58
An meinen werthesten Freund D. P. zum neuen Jahr. . . 81
Auf die abnehmende Sommerpracht. . 82
An die verjüngte Flur. . . 86
An die Hofnung. . . . 89
Trinklied. 92
An die Lästerzungen. . . . 96
Der Hochgebohrnen R. G. v. H. als Laura im Familiengemälde gewid- met. 99

Seite

Bey der Urne des H. Fellner der Gottesgelehrtheit Beflissenen. . 100
Kriegslieder von . . . 103
bis 116
Zum Lobe der tapfern Boier. Frey, nach Ballde. 117
Der Herbst. . . . 121
An die Morgenröthe. . . 123
An das Veilchen. . . . 126
An die Vergänglichkeit der irdischen Güter. 128
Unzufriedenheit mit seinem Schicksale. 131
Siegeslied auf das Schwerd, das H. M. erbeutete. . . . 146
Schäfergedicht. . . . 152
Grabschrift des Herrn Heinrich Braun gewesenen geistlichen Raths. . 158
Der Raquetball. . . . 158
Der junge Held. . . . 159

Grab-

Seite

Grabschrift aus dem Ausonius. . 160

Grabschrift eines noch lebenden Officiers. 161

Die Amazonen itzger Welt. . 162

Das böse Ehepaar. . . 163

Schäfergedicht. . . . 164

An den Verfaßer des Spiels: Trennung aus Stolz. . . 168

Zwey Bändchen — keine Uhr. . 169

Ueber das Glück am Hof. . 170

An die Kritiker. . . . 171

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dippel, Franz Andreas <<von>>,

Vermischte Gedichte

Sulzbach 1794

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.o.21
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712123-4
VD18 11847263